

Wiener Stadt-Bibliothek.

70363 A

Nr 1-5 in de NB



Meine Verteidigung

VON

HUGO BETTAUER



Preis 3000 Kronen.

Die zwei Lager.

In dem Skandal, der sich wegen meiner Zeitschrift „Er und Sie“ erhob, hat sich die Wiener Menschheit scharf in zwei streng getrennte Lager geteilt.

In dem einen feindlichen stand alles (oder doch fast alles), was in der Deffentlichkeit Stimme oder Einfluß hat: der Zionist Stricker, der Pfadfinderführer Teuber, der Polizeipräsident Schober, der Herausgeber der „Neuen Freien Presse“ Dr. Benedikt, der Herr Erste Staatsanwalt, der Herr Lippowitz vom „Neuen Wiener Journal“, der Chefredakteur der „Reichspost“ Funder, der katholische Volksbund, der Bund christlicher Frauenvereine, der Bundeskanzler Prälat Ignaz Seipel, der Generalkommissär Dr. Zimmerman, der Kardinal Piffel. Ja, außerdem noch die Deutschnationalen und dann ein Börseaner, der behauptete, das sei „eine perverse Zeitung“.

Man konnte also meinen, Wien sei geschlossen gegen mich gewesen? Aber lächerlich, absurd! Das Gegenteil ist wahr. Man sieht eben an diesem Beispiel, was für ein Schwindel diese sogenannte Deffentliche Meinung ist. Denn —

Denn das andere Lager, das freundliche, war sicher ebenso stark, vielleicht noch stärker. Ich spreche nicht einmal von den 40.000 Exemplaren der letzten Nummer, die den Kolporteurs aus den Händen gerissen worden sind, von den tausenden Nachfragen nach den vergriffenen und beschlagnahmten Hefen. (Die Polizei hat im ganzen etwa 3000 Stück erwischt und hat extra noch eine zweite Suche veranstaltet, weil sie an diese Ausverkauftheit nicht glauben wollte!) Nein, davon will ich gar nicht sprechen, denn sonst werden Stricker, Funder und Benedikt vielleicht behaupten, es seien nur Feinde gewesen, die „Er und Sie“ kauften, um dann dagegen zu protestieren, zu resolutionieren und zu demonstrieren, außer den Säuglingen, die gierig das Gift einsogen. Sondern ich meine jene tausende Genannten und nicht Genannten, die mir schrieben, um dem Bedauern und der Trauer Ausdruck zu geben, daß ich nachgegeben und die Zeitschrift eingestellt habe. Ich habe ihnen nicht antworten können. Woher hätte ich die Zeit und Arbeitskraft dazu genommen! Hier will ich ihnen danken für ihr Mitgefühl, für ihre Freundschaft, will ihnen die Hände drücken, ihnen sagen, daß ich mit

ihnen fühle, wie sie mit mir fühlten. Ich habe keinen anderen Raum, auf dem ich es tun könnte, nirgends steht mir (die von einem unerschrockenen, kühnen, geistig hochstehenden Mann geleitete „Stunde“ ausgenommen) ein Stück Zeitung zur Verfügung, auf dem ich meine Meinung frei herausagen könnte. Das nämlich ist das merkwürdige, aber übliche Schicksal eines tätigen und bekannten Journalisten und Schriftstellers: will er einmal in eigener Sache sprechen, so muß er eine Broschüre schreiben und sie im eigenen Verlag herausgeben. Er, der das Mundstück der öffentlichen Meinung zu sein scheint, er ist eigentlich stumm. Andere verfügen über das Papier, das er füllt, über die Druckmaschinen, die er in Bewegung setzt.

Um aber auf die beiden Lager zurückzukommen, in die sich Wien anlässlich des „Fall Bettauer“ gespalten hatte, so kann man sie ganz deutlich unterscheiden und von einander sondern: in dem einen stand Alles, was über Autorität verfügt oder was sich gern Autorität anmaßt, in dem andern waren die Menschen, schlechtthin unorganisierte und darum machtlose Menschen, Menschen mit Gefühl und warmen Herzen, die nur auf einem Briefbogen ihrem herzlichen Gefühl Ausdruck geben können und weder über Amtsstempel noch über Rotationsmaschinen gebieten. An jenem Tag aber, von dem ich noch sprechen werde, an dem ich den raschen Entschluß faßte, diesen Kampf, den ich nicht gewollt hatte, aufzugeben — an diesem Tag brüllten mir alle die Autoritätsposaunen ins Ohr und mein Gehör wurde dumpf und stumpf. Ich glaubte und mußte glauben, es sei wirklich ganz Wien, das Volk von Wien gegen mich, gegen das ich ja nicht hatte kämpfen, sondern dem ich nach meinen schwachen Kräften hatte helfen wollen, und ich warf also eine Arbeit hin, die ich mit einer guten und friedlichen Absicht begonnen hatte. Nachher erst kam das andere Lager der Wohlwollenden und Freundlichen zu Wort, sie konnten sich nur langsam äußern. (Aber ihre Briefe sind nicht verloren, ich werde sie den Geschworenen zeigen und einen Teil von ihnen vorlesen.) Inzwischen hatte ich schon die Waffen gestreckt. Vorläufig wenigstens!

Mit den Nachahmungen meiner Zeitschrift, die jetzt schon erscheinen, habe ich keinen wie immer gearteten Zusammenhang.

Die Autorität ist bedroht!

Das ist mir jetzt klar geworden, daran kann ich nicht mehr zweifeln, nachdem das ganze Lager der Autoritäten — Regierung,

Gericht, Staatsanwaltschaft, Kirche, Kapital — sich gegen mich gewendet hat: daß die Autorität sich erschüttert gefühlt hat. Ich begann allerdings in der ersten Nummer mit einem Leitartikel, den ich „Die erotische Revolution“ überschrieb. Aber ich habe doch nicht etwa Revolution gepredigt, zur Revolution aufgerufen, nein, ich habe ausgesprochen, was ja zweifellose, unbestreitbare Tatsache ist: daß eine erotische Revolution existiert, daß wir mitten in ihr leben. Also hat es mir ferngelegen, die Autorität herauszufordern, sie auf den Plan zu locken, ihr den Kampf aufzuzwingen. Sondern, was ich gebracht habe — Hauptsache, Zweck und Mittelstück meiner Zeitschrift — das war Aufklärung, Mitteilung nicht etwa neuer umwälzender Entdeckungen, sondern anerkannten Wissensstoffes, vorgetragen von Nervenärzten, Frauenärzten, Biologen, Historikern der Sexualwissenschaften. Der Unterschied zwischen meiner kleinen Zeitschrift und den gewichtigen Büchern, in denen sonst solche Dinge stehen, war nur der, daß diese Bücher wieder nur von Medizinern oder Biologen gelesen werden, während „Er und Sie“ für das Volk im weitesten Sinne bestimmt war und vom Volk willig aufgenommen wurde. Nicht etwa von Ungebildeten, die gibt es in dieser Stadt der glänzenden Schulbildung ja überhaupt nur sehr selten, sondern von Männern und Frauen fast aller Stände, vom Arbeiter bis zum Bankprokuristen, von der Hausgehilfin bis zur Rechtsanwältsgattin. Und dann, daß auch junge Menschen diese Zeitschrift lasen, keine „Kinder“ natürlich, die an das Märchen vom Storch glauben, die gibt es ja in der Großstadt vom Eintritt in die Bürgerschule an ohnehin nicht mehr. Aber Lehrlinge oder junge Kontoristinnen, Menschen, die von den Leiden und Verwirrungen der Pubertät gezwungen sind, sich mit den Geheimnissen der Sexualität zu plagen und zu quälen. Denen also, den Erwachsenen und den Halbwüchsigen hätte der Inhalt von „Er und Sie“ Belehrung und Aufklärung bringen können, hat sie ihnen zum Teil gebracht. Und darum der Sturm der Autoritäten. Darum hat die „Neue Freie Presse“ das Desinteressement Wiens an den englischen Mittelmeermanövern (die gar nicht stattfinden) mit dem Erscheinen meiner Zeitschrift erklärt, darum hat der Herr Bundeskanzler gegen „Pornographie“ gewettert, darum hat der Zionist Stricker aufgeschrien. Es ist so, daß die Autoritäten noch immer mit dem Dunkel, mit dem Geheimnis am besten zu regieren glauben, und daß sie sich gewalttätig wehren, wenn Licht in die Ecken des Lebens eindringen will, die sie gern am finstersten halten wollen.

Ich bin ganz naiv an meine Arbeit heran gegangen, wie ein braver Schüler, der eine gute Aufgabe fleißig erfüllen will. Und siehe da, ich habe der Autorität an einer besonders empfindlichen Stelle auf den Schwanz getreten. Die Autoritätsbestie ist aufgesprungen und hat mich erschlagen wollen. Aber wenn ich unverehrt davon komme, so will ich diese empfindliche Stelle noch öfter treffen!

Wie „Er und Sie“ entstand.

Naiv, habe ich gesagt, war ich, als ich mit dieser Arbeit begann. Denn wirklich, ich bin auf die natürlichste und harmloseste Weise auf den Gedanken gekommen, gerade diese Zeitschrift besonderen Inhalts herauszugeben. Und zwar ist das so zugegangen.

Seit drei Jahren schreibe ich, wie man weiß, regelmäßig das Feuilleton im „Morgen“ und seit einem Jahr auch noch das in der Sonntagsnummer des „Tag“. Mehr und mehr aber sind diese kleinen Aufsätze eigentlich bloße Antworten geworden auf Briefe und Anfragen, die mir aus dem Kreis meiner Leser zugehen. Und je mehr sie das wurden, desto häufiger wieder schrieben mir Frauen und Männer, Mädchen und Burschen, was ihnen an Unrecht geschehen ist, worunter sie leiden, was sie quält. Es gibt Leute, die glauben und auch behaupten, ich erfände mir die seltsamen Fälle, die ich in meinen Arbeiten wiedergebe. Sie schimpfen mich einen Lügner und sagen mir eigentlich die größte Schmeichelei. Könnte ich all das ausdenken, was ich so im Laufe der Jahre an merkwürdigen und traurigen Fällen erzähle, ich wäre ein Dichter, weit mehr mit Phantasie begabt als Balzac oder Dostojewski. Aber ich muß dieses Kompliment zurückweisen, es ist immer nichts als Wirklichkeit, was ich wiedergebe.

Da aber diese Briefe sich häuften und meine Post wuchs und immer mehr arme, gequälte Menschen sich zu mir drängten, die nach Erklärung und Antwort verlangten und ich schon lange nicht mehr die Möglichkeit hätte, im „Morgen“ oder „Tag“ zu Wort und Antwort zu kommen, so entstand ganz von selbst in mir der Gedanke, ein eigenes Organ zu schaffen für solche Auseinandersetzungen. Es war zweierlei Not, die zu mir um Hilfe kam: einmal materielle. Der habe ich hie und da durch öffentliche Sammlungen abhelfen können oder durch eine Empfehlung an die „Bereitschaft“, ganz selten aus eigener Kraft, weil ich ja nur ein Schriftsteller bin, der aus der Hand in den Mund lebt. Dann aber noch mehr seelische Not, die aus

unglücklichem Familien- oder Liebesverhältnis stammte, oft aus Unklarheit und Unwissenheit über erotische Dinge, aus Einsamkeit sehr oft, häufig aus Unentschlossenheit und aus konventionellen Hemmungen. Das war der Punkt, an dem ich wirklich helfen zu können glaubte. Ich sah ja, viele von diesen Fällen sind gleichartig, sehr viele stammen aus einem Komplex, der sich entwirren und lösen läßt. Wenn ich nun jede Woche ein paar von diesen Fällen auswähle, sie aufs Typische, aufs Allgemeingültige zurückführe, sie mit liebevoller Aufmerksamkeit bespreche und kläre, so kann sich Gutes daraus ergeben. Daneben aber läßt sich vielen Einzelnen mit ein paar guten Worten zureden, läßt sich ihre Verzweiflung lindern, ihr gesunkener Mut heben. Das war mein Vorsatz, ich kann nicht sagen, daß der Erfolg mir Unrecht gegeben hat.

Probleme des Lebens.

So entstanden die zwei Rubriken, die recht eigentlich das Rückgrat, der ethische Hauptfaktor meiner Zeitschrift waren. Ich habe sehr viel Glück dabei gehabt. Es gelang mir nämlich, zwei ganz hervorragende Mitarbeiter für diese Aufgabe zu finden: den Nervenarzt und den Frauenarzt, die für „Er und Sie“ geschrieben haben. Man mag mich beschimpfen, befehen, hezen und bespeien — das wird mir wenig Eindruck machen. Erst soll einmal Einer kommen und mir nachweisen, daß etwas, was diese beiden Männer in „Er und Sie“ publizierten, wissenschaftlich nicht hieb- und stichfest ist, daß es nicht gut gemeint ist, daß es etwa auf irgend jemand in der Welt schädlich wirken könne. Wenn der Nachweis gelingt, so will ich mich beugen, mein Unrecht zugeben und gern jede Strafe auf mich nehmen. Aber Niemanden wird dieser Beweis glücken.

Ein Artikel des Nervenarztes hatte den Titel „Ueber die Impotenz Jugendlicher“ und die Nummer, die ihn enthielt, war kaum erschienen, so kam ein Brief eines jungen Mannes an mich, in dem er mir mitteilte, er habe lange an diesem Leiden getragen und sei als ein gedrückter, unglücklicher Mensch durch die Welt gegangen. Durch die Lektüre jenes Aufsatzes aber sei er zu einem Entschluß gekommen, er habe seine Neurasthenie überwunden und sei jetzt geheilt und glücklich. Ich werde diesen Brief den Geschworenen vorlesen und ich bin begierig, ob der Staatsanwalt des Prälaten Seipel dann den Vorwurf aufrechterhalten wird, daß eine solche Wirkung „unsittlich“ oder „unzüchtig“ sei oder „öffentliches Vergernis erregen“ könne. Ich

muß sagen, daß mich dieser Brief stolz und sicher gemacht hat und daß er vielleicht der schönste Erfolg gewesen ist, den ich in einer fünfundzwanzigjährigen journalistischen Tätigkeit errungen habe.

Was enthielt „Er und Sie“ noch?

Ich will nur nebenbei und mit ein paar Worten darauf eingehen, was außer den ärztlichen und biologischen Artikeln, den historischen Notizen und den beantworteten Briefen in meiner Zeitschrift enthalten war. Das war mir selbst ja nur Nebensache und es war auch als Aufpuß zu erkennen. Immerhin waren die „Erinnerungen einer Hebamme“ noch ernst genug, wenn sie auch in das Kleid einer autobiographischen Erzählung gekleidet waren. Eine Hebamme hatte mir eines Tages etwa so geschrieben: „Warum, wenn Ihr von dem Problem der Frucht-abtreibung spricht und schreibt und wenn Ihr gegen den § 144 kämpft, warum verteidigt Ihr immer nur die Frauen, die das Kind nicht wollen, und die Ärzte, die ihnen dabei helfen, warum aber fällt für uns nie eine Spur von Wohlwollen ab? Ich habe abgetrieben und bin dafür bestraft worden. Aber ich habe es nicht einmal aus Habsucht oder Not getan. Sondern aus purem Mitleid bin ich dazu gekommen. Ich habe nicht das Herz dazu gehabt, die armen Proletarierinnen, die nicht wissen, wohin mit dem Kind, und die Mädchen, die in Not sind, wegzujagen, sie ohne Hilfe zu lassen. Sie rennen einem das Haus ein und brechen einem das Herz mit ihrem Gejammer.“

Die Frau, die diesen merkwürdigen Brief schrieb, hatte mit Namen und Adresse unterzeichnet. Ein Journalist von Rang suchte sie auf, und aus den Gesprächen, die er mit ihr führte, sind die „Erinnerungen“ entstanden. Hätten sie bis zum Schluß erscheinen können, sie hätten den gerechten Kampf gegen den Mutterschaftszwang, den die sozialdemokratische Partei in Oesterreich führt, um ein gutes Stück gefördert, dessen bin ich gewiß.

Und was war da also noch, was etwa Anstoß hätte erregen können? Eine Novelle von Claude Farrère oder Charles-Louis Philippe? Das ist doch nicht ernst gemeint. Oder etwa ein Gedicht von Goethe? Es bleibt also schließlich noch der Roman von Hugo Bettauer. Aber meine Romane sind in den verschiedensten Zeitungen erschienen, es sind weit über 100.000 Bände von ihnen in Oesterreich und Deutschland verbreitet. Es hat noch kein Staatsanwalt und kein jüdischer Mucker an ihnen

Anstoß genommen. Dieser neueste unterschied sich in Tendenz, Stil, Ausdrucksform nicht von den anderen. Es war auch diesmal mein Bestreben, diese Welt und dieses Wien so zu schildern, wie es nun einmal ist und wie ich es nicht gemacht habe. Niemand wird dem Staatsanwalt glauben, daß er gerade diesen Roman unzüchtig gefunden hat, nachdem er die vielen anderen, die in den letzten fünf Jahren erschienen sind, nicht bemerkt hat. Er selbst wird das nicht ernsthaft behaupten wollen. Sondern es war doch nur die Heze, die ihn trieb. Die Heze, die sich eben gar nicht gegen diese literarischen Beigaben richtete, sondern gegen die Aufklärung, gegen die ernsthafte und ungeschminkte Besprechung sexueller Fragen.

Pornographie ?

Der Herr Bundeskanzler ist diesen Winter einmal auf einen Opernball gegangen. Vielleicht war es das erste Mal in seinem Leben, daß er einen großen Ball besucht hat. Jedenfalls hat er sich nachher mit großer Bewunderung und nicht ohne Entrüstung darüber geäußert, daß die Damen auf diesem Ball defolletiert waren. Das ist ja auch nicht das erste Mal, daß Geistliche gegen die Mode entblößter Hälse oder fußfreier Röcke oder nackter Arme Protest erheben. Der Erzbischof von Vinz zum Beispiel hat sich geweigert, die Bundesrätin Gräfin Starhemberg zu empfangen, wenn sie nicht ein hochgeschlossenes Kleid trüge.

Das sind klerikale Absonderlichkeiten, gegen die ich nicht einmal polemisieren möchte. Aber soll man deshalb das Volk zwingen, nach so absonderlichen Ansichten zu leben? Soll man den Mädchen verbieten, halsfrei und fußfrei auf die Berge zu steigen, oder im Tritot im Krizendorfer Sand zu liegen? Oder den eleganten Damen in der Oper ihre Brüste zu zeigen? Das wäre doch Wahnsinn.

Es könnte ja auch ganz gleichgültig sein, was der Theologieprofessor oder Dominikaner und päpstliche Protonotar Ignaz Seipel über die Mode denkt. Das Unglück will nur, daß er seine moraltheologischen Theorien auf sein Amt als Bundeskanzler, Justizminister und Minister des Inneren überträgt. Jenes gefährliche Wort von der Sanierung der Seelen stammt eben von dem Opernball, auf dem die weißen Schultern der schönen Frauen bei dem Priester Seipel Aergernis erregt haben. Und nach dieser Aergernisempfindung sollen nun Polizei und Gerichte ihre Beurteilung des Lebens der Großstadt einrichten?

Es scheint fast, daß sie es tun wollen. Es scheint, daß die Keuschheitskommissionen der Kaiserin Maria Theresia wieder erstehen, die die Hotels und Wohnungen durchstöberten, ob sie irgendwo ein unverheiratetes Paar in einem Bett liegen fände. Worauf dann die hohe Obrigkeit mit Kerkerstrafen und Ausweisung oder Abschaffung vorging. Aber die da meinen, sie könnten solche Zustände wieder aufleben lassen, die wissen offenbar gar nicht, daß sie damit nicht nur die Rechtsicherheit und gesetzmäßige Freiheit, sondern auch die Volksgesundheit schwer bedrohen. Der Herr Polizeidirektor Brandl hat vor ein paar Tagen von der „hyperradikalen“ Auffassung gesprochen, daß der Geschlechtsverkehr der Bürger die Polizei nichts angehe. Aber allerdings scheint mir die Auffassung absolut nicht hyper-radikal zu sein, daß der Geschlechtsverkehr der Bürger die Polizei absolut nichts angeht, soweit nicht Ausbeutung oder Zwang oder Gewalt mit im Spiele ist oder irgend ein Unrecht, das bei Gelegenheit des Geschlechtsverkehrs jemandem angetan wird. Und die Koryphäen der modernen psychologischen Wissenschaft stimmen darüber überein, daß Hemmungen, die dem natürlichen Geschlechtsverkehr durch die Polizei oder die Gesellschaft oder sonst irgend eine Macht auferlegt werden, zu nichts führen, als zur Ausbreitung der Perversionen, der Selbstmorde, des Wahnsinns und der Kriminalität.

Daß in der Stadt, in der Freud, Alfred Adler und Wilhelm Stekel leben und lehren, so grundfalsche und verderbliche Anschauungen bei den Autoritäten herrschen können, das ist fast unbegreiflich. Aber es ist so. Wenn ich aber zu wählen hätte — und hätte nicht schon durch Anlage und Erfahrung eine selbstständige Meinung — wem ich glauben und anhängen soll: der modernen psychologischen Wissenschaft oder der mittelalterlichen autoritären Zwangsanschauung, so würde ich auch keinen Augenblick zweifeln. Licht, Klarheit, Belehrung, Freiheit — auch, gerade auch für das sexuelle Gebiet! Weg mit der Ueberwachung und Vergewaltigung der Liebe und der Liebenden durch Polizei, Gerichte und eine verlogene heuchlerische „öffentliche Meinung“. Aber die gewaltsame Unterdrückung des Geschlechtsverkehrs und die Verfolgung ernstlicher erotischer Literatur: das steht auf genau demselben Blatt!

Pornographie, ja, es gibt welche in Wien. Selbstverständlich gibt es sie. Ich wüßte keine Großstadt, in der sie es nicht gäbe. In den angelsächsischen Ländern werden die pornographischen Bücher in Gebetbucheinbänden verkauft. Ich weiß

nicht, ob das nur bedeutet, daß ihre Lektüre den Eindruck besonderer Keuschheit hervorrufen soll oder ob die berufsmäßig Keuschen besonders solcher Lektüre bedürfen. Es gibt auch hier eine ganze Menge bodenständige Erzeugnisse solcher Art, darunter die berühmte „Josefine Mutzenbacher“, die angeblich von einem hervorragenden Mitarbeiter der „Neuen Freien Presse“ verfaßt wurde. Solche Bücher, die ausschließlich dazu bestimmt sind, die Sinne aufzureizen, können natürlich schaden, aber kaum etwas nützen.

Aber das ist das grobe Kaliber. Es gibt außerdem noch eine ganze Menge pornographische Schriften, auch Zeitschriften, die von keiner Autorität behelligt werden. (Ich werde den Geschworenen eine Auslese vorlegen, damit sie sehen, mit welchem Maß bei uns gemessen wird.) Diese Zeitschriften, die ich hier nicht nennen will, weil ich mich zum Denunzianten nicht geboren fühle, segeln unter der Flagge Witzblätter. Sowie etwas witzig ist oder witzig zu sein vorgibt, ist es erlaubt. Man muß nur nicht glauben, daß das Zufall ist. Sondern die Unterdrückung der ernsthaften, gesunden erotischen Erörterung schafft ja die Notwendigkeit eines Ventils. Und dieses Ventil ist eben die Zote. Weit entfernt, daß etwa der Herr Bundeskanzler weiß, wieviel Druckpapier in Wien mit Zoten gefüllt wird. Er wird schwerlich Zeit haben, genaue Studien auf diesem Gebiete anzustellen. Sonst würde er sich wundern, wieviel Objekte es für seinen seelenretterischen Eifer gibt. Aber so ist es eben: Mir hat man verübelt, daß ich in meiner Zeitschrift eine nackte Venus von Tizian oder Palma Vecchio reproduziert habe. Es kann aber ruhig eine Woche lang in den Trafiken ein Titelbild hängen, auf dem eine (schlechtgezeichnete) Dame ihren Rock hebt, daß man das nackte Bein zwischen Hose und Strumpf sieht. Welches von beiden Bildern ist nun unzüchtig oder sinneerregend? Wenn eins, so doch sicher das, auf dem die Entkleidung eine unvollendete, begonnene ist. Verstehen das die Seelenjanierer nicht? Ich glaube, sie wollen es nur nicht verstehen.

Es hängen in vielen Papierläden Ansichtskarten aus, Photographien von nackten Frauen darstellend, die über der Geschlechtsgegend einen Gürtel von Seidenpapier tragen. Diese Photographien wären an sich wahrscheinlich gar nicht obszön. Der Seidenpapiergürtel erst macht sie zweifellos zu Obszönitäten. Er schützt sie aber (welch sinniges Zusammentreffen) zugleich vor dem Eingreifen der Polizei. Das gerade gehört auch zum

Kapitel Kinderschutz. Der Jüngling, der an diesen Papierladen vorübergeht, wird sicherlich sexuell aufgereizt. Er wird angeregt, dieses Seidenpapier zu entfernen und sich so einen Entkleidungsakt vorzutäuschen, den er sich bei einer lebenden Frau vorzunehmen wünschen würde. Wo ist die Polizei, die solches — ist nun einmal dieser Kinderschutz ihre Aufgabe — verhindert? Aber sie ist zu stumpf, zu merken, was vorgeht und was der Fabrikant dieser Karten schlau vorberechnet hat. Das Geschlechtsteil dieser photographierten Frauen ist doch bedeckt. Also, da kann man nichts machen.

Von solcher Pornographie, von Pornographie überhaupt war „Er und Sie“ himmelweit entfernt. Was in ihr erzählt, dargestellt, besprochen wurde, war nicht das Mädchen, das den Rock hebt und ein Stück Fleisch sehen, das übrige ahnen läßt, war nicht die Frau mit dem verhüllenden Seidenpapier über der Scham. Dort war mit dezenten, aber deutlichen Worten gesagt, was gesagt werden sollte; was deutlich, eindeutig, offen zu sagen, nützlich, belehrend, aufklärend ist. Nach den bestehenden Gesetzen, nach der sittlichen Anschauung gesunder Menschen kann nichts, was in „Er und Sie“ gedruckt war, als Pornographie verurteilt werden. Aber sind diese Menschen, die bisher ein Urteil gefällt haben, gesund in ihrer Sittlichkeit? Es ist zu fürchten, daß sie es keineswegs sind.

Aber die Jugend?

Ja, wer hat denn eigentlich „Er und Sie“ gelesen? Es ist unmöglich, daß ich davon eine erschöpfende Kenntnis habe. Die Auflage ging von 20.000 bis 40.000, das bedeutet also schlecht gerechnet 60.000 bis 120.000 Leser. Ich kann sie nicht alle kennen.

Ich weiß allerdings, wer mir schrieb. Unter den Tausenden, die mir Briefe schickten, mich beglückwünschten, mir dankten, mir ihr Leid klagten, waren keine Kinder. Es waren wohl eine Unmenge junger Menschen darunter, Hochschulhörer, Handlungsgehilfen, Kontoristinnen, aber schwerlich Menschen unter achtzehn Jahren. Und mit achtzehn ist wohl in der Großstadt ohnehin jeder wissend und geschlechtsreif, nicht wahr?

Also wer las „Er und Sie“? Der Kolporteur, der bei der Börse steht, wurde an einem Donnerstag ungenügend beliefert und, als er mich zufällig sah, beschwerte er sich bitter, er habe nur 100 Exemplare bekommen, die seien um 10 Uhr

vormittags ausverkauft gewesen. Als um $\frac{1}{2}$ 11 der Diener aus der Polizeidirektion gekommen sei, der regelmäßig 80 Stück holte, habe er ihn auf Freitag vertrösten müssen. Die Beamten der Polizeidirektion, die ein so schmeichelhaftes Interesse für meine Zeitschrift zeigten, die sind doch keine Kinder, nicht wahr?

Aber der Herr Hauptmann Teuber, der Leiter der Pfadfinderbewegung, der in der Volkshalle einen Vortrag gegen mich hielt, der hat erzählt, daß ein Bürgerschullehrer in einer Stunde bei drei seiner Zöglinge je ein Exemplar von „Er und Sie“ beschlagnahmt habe. Also — denn warum sollte ich Herrn Hauptmann Teuber nicht glauben? — ist meine Zeitschrift auch von Halbwüchsigen gelesen worden. Wie steht es denn nun mit diesen Halbwüchsigen in der Großstadt? Bis wann mögen sie von sexueller Kenntnis unberührt sein? Und wie wird sie ihnen vermittelt? Das ist wirklich ein böses, schwieriges Thema. Und ich fürchte, die meisten berufenen Jugend-erzieher lösen es nach Art des Vogel Strauß, indem sie den Kopf in den Sand stecken, sich blind und taub stellen, so tun, als ob es weder jugendliche Sexualität noch jugendliches Bedürfnis nach sexuellem Wissen gäbe. Aber das scheint mir jedenfalls nicht das Richtige zu sein.

Ich muß da etwas einschalten: Wenn ich von Großstadt-Kindern gesprochen habe, so darf Niemand heraus hören wollen, ich wollte etwa Landkinder als sexuell unwissend bezeichnen. Das Gegenteil ist wahr: nur in der Stadt kann diese Unwissenheit überhaupt eine Zeit lang aufrecht erhalten werden. Auf dem Lande nämlich wachsen die Kinder in vollkommener Kenntnis der sexuellen Vorgänge auf und sie befinden sich dabei weit besser. Für sie gibt es überhaupt keine Zeit, in der sie nicht wissen, warum der Hahn das Huhn tritt oder was vor sich geht, wenn die Kuh zum Stier geführt wird. Sie haben darum auch nie Zweifel oder Ungewißheit darüber, wie sie selbst erzeugt worden sind und auf welche Art sie sich selbst fortpflanzen oder geschlechtlich betätigen werden, wenn sie geschlechtsreif geworden sind. Auch sind ja speziell in den Alpenländern die voreheliche Geburt und die Brautehe so allgemein gebräuchliche Einrichtungen, daß sie allein jede Unkenntnis unmöglich machen, jede fabulöse Vorstellung im Keim ersticken müssen. Die Geistlichkeit hat dort den Kampf gegen diese dogmenwidrigen Sitten längst als hoffnungslos eingestellt und die Menschen befinden sich dabei weit besser als es in der Stadt der Fall ist.

Wie und wann werden denn die Stadtkinder „aufgeklärt“? Ich will es allen Dunkelmännern und Sittlichkeitsaposteln rund heraus sagen, wie das zu sein pflegt. Mit zehn oder elf, spätestens zwölf Jahren, also lang vor der Geschlechtsreise. Und von Mitschülern und -schülerinnen oder von Hausgehilfinnen, also auf die ungeeignetste Weise. Wer behauptet, daß die Eltern, Lehrer oder Schulärzte jemals mit ihren nüchternen Aufklärungsversuchen zu recht kommen, der lügt oder ist blind. Und was wird den Kindern auf diese Weise mitgeteilt? Es werden ihnen Schauer geschichten erzählt, alles, was sie erfahren, ist unklar, vergrößert, entstellt, fürchterlich, erregend und von der schlimmsten Wirkung. Dann gehen sie daran, aus dem Konversationslexikon und anderen Zufallsbüchern ihre Kenntnis zu verbessern und zu ergänzen. Und sie brauchen Jahre, bis sie endlich annähernd wissen, was eigentlich ist. Manche aber, viele lernen es nie, sind unwissend, abergläubisch, furchtsam, auch wenn sie längst erwachsen sind. Sind das nun so ideale Zustände, daß man sie unbedingt erhalten muß? Nein, es sind ekelhafte, dumme, verderbliche, höchst verdammenswerte Zustände, an deren Stelle eigentlich gar nichts Schlimmeres treten kann.

Ich lernte kürzlich ein junges Mädchen kennen, Absolventin einer Klosterschule, zufällig sogar einer, an der gerade der Herr Bundeskanzler als Seelsorger gewirkt hat. Und da wir auf dieses Thema zu sprechen kamen, so zählte sie mir die Reihe der erotischen Bücher auf, wie sie sie im Laufe der Schuljahre durch Klassengenossinnen kennen gelernt hatte. Mit 12 Jahren hatte sie Wedekinds „Frühlings Erwachen“ und „Die Büchse der Pandora“ gelesen, mit 13 „Nixchen“ von Kahlenberg und „Aphrodite“ von Pierre Louys, mit 14 Schnitzlers „Reigen“, mit 15 einen auf Erotik präparierten Auszug aus Casanovas Memoiren und den Boccaccio. Als sie und ihre Mitschülerinnen 16 waren, hatte eine Reihe von Büchern bei ihnen die Runde gemacht, die etwa so heißen: „Lotte auf dem Land“, „Lotte kommt in die Großstadt“, „Lotte in der Brautnacht“. Mit 17 endlich war die Klasse zu „Edmées Erziehung zur Demi-Bierge“ und zu Marquis de Sade vorgeschritten. Zu behaupten, diese Schule und dieser Jahrgang seien eine Ausnahme, eine Erscheinung von besonderer Verworfenheit und der Abschaum der Jugend, ist natürlich lächerlich, kindisch, weltfremd, böseartig. Das junge Mädchen war virgo intacta und ein durchaus gesundes, in jeder Beziehung unverdorbenes Geschöpf. Aber man kann allerdings nicht behaupten, daß ihr sexueller

Bildungsgang gerade besonders weise oder glücklich bestimmt war.

Als ich die Herausgabe von „Er und Sie“ vorbereitete, hat man mir geraten, einen Streifen darauf zu geben: „Dieses Blatt darf nicht an Jugendliche verkauft werden.“

Warum ich es unterließ? Ich wollte die Kinder nicht durch so ein Mätzchen anziehen. Aber haben Halbwüchsige das Blatt gelesen, so haben sie — das ist meine felsenfeste Ueberzeugung — daraus keinen Schaden genommen. Was darin stand, war wahr und war ernsthaft vorgetragen. Verderben kann nur Lüge, Unklarheit und Frivolität. Davon war „Er und Sie“ weit entfernt.

Die Heze.

Eines bösen Tages kam das polizeiliche Verbot des öffentlichen Verkaufes. Es gibt zwar keine Zensur und keine behördliche Unterdrückung von Zeitschriften. Aber jene Maßregel gegen Trafiken- und Kolportageverkauf trifft tödlich, es ersetzt jede Zensurbefugnis oder übertrifft sie. Ich eilte zur Polizei. Dort sagte man mir: „Wir? Keine Rede davon! Das Jugendamt der Gemeinde Wien hat den Antrag gestellt.“ Aber die „Reichspost“ hat es nachher verraten, daß die Polizeidirektion beim Stadtschulrat und beim Jugendamt angeregt hatte, diesen Antrag zu stellen.

Ich rekurierte und der Bürgermeister hob das Verbot auf. Jetzt hatten die Blätter, die berufsmäßig die Sozialdemokratie beseinden und verleumden, ein gefundenes Fressen. „Der Bürgermeister vergiftet die Jugend!“ „Diese Partei hat auf dem Boden Wiens nichts mehr zu suchen!“ Die Heuchelei in sexuellen Dingen ist doch so groß, daß man alles wagen konnte. Der Bürgermeister erwiderte, die Leute sollten lesen, was ihrem Geschmack entspricht — ein Standpunkt, der dem Oberhaupt einer Großstadt durchaus entsprechend ist. Und die „Arbeiter-Zeitung“ forderte den Bundeskanzler auf, dem Staatsanwalt Anweisung zu geben, wenn er glaube, daß das Gesetz verletzt sei. Das ist geschehen. Der Staatsanwalt hat beschlagnahmt. Er war in so großer Verlegenheit, weil er nicht eine unzüchtige Stelle in fünf Nummern finden konnte, daß er vierzehn Druckseiten inkriminierte, ein völlig ungewöhnliches Vorgehen. Er ist so sehr in Verlegenheit, daß er mich auch wegen Verächtlichmachung des Sakramentes der Ehe und wegen Leichenschändung

(! § 306 Str.-G.-B.) in Untersuchung gezogen hat. Warum nicht wegen Sodomie, Raubmord und Uebertretung des Waffenpatents?

Gewerbmäßiger Kuppler.

Ja richtig, die Inserate! Ich habe Kuppelinserate zwar nicht gelesen, aber unter meiner Verantwortung aufnehmen und drucken lassen. Zweifellos richtig. Kuppellei, im üblichen Sinn genommen, halte ich für keine bössartige Tätigkeit. Zum Beispiel habe ich es der „Neuen Freien Presse“ oder dem „Erzähler“ nie übel genommen, daß sie gewerbmäßig kuppeln. Höchstens, daß es mich bei dem „Weltblatt“ gestört hat, daß sie ausschließlich solche Inserate bringt, die Geldheiraten anbahnen. Denn Liebe mit Geldinteressen verbinden, wie es die Inserenten der „Neuen Freien Presse“ regelmäßig tun, halte ich für eine besonders abscheuliche Angelegenheit, aber immerhin auch noch für eine Privatsache.

Pervertitäten halte ich für volksverderblich, sie sollen sich nicht breit machen dürfen. Deshalb habe ich meine administrativen Mitarbeiter gebeten, keine zweideutigen Inserate aufzunehmen. Es scheint aber, daß die junge Dame, die die Inserate verwaltete, keine Erfahrung in solchen Dingen hat. Denn es sollen perverse Beziehungen im Inseratenteil von „Er und Sie“ angebahnt worden sein. So behauptet der frühere Nationalrat Stricker, der viel Zeit und Interesse für mich übrig hat.

Also, ich bin nicht für solche Dinge, mich interessiert nur das Normale. Aber die Frau Kadivec hat acht Jahre lang in großen Tageszeitungen „energischen Sprachunterricht, auch für Kinder“ angepriesen. Was will der Herr Staatsanwalt von mir, solange diese Herausgeber noch frei herumlaufen? Nachher habe ich mich dann um diese Dinge gekümmert. Ich habe die suspekten Inserate, die ich aus der sechsten (nicht mehr erschienenen) Nummer meiner Zeitschrift herausgeworfen habe, richtig im „Neuen Wiener Tagblatt“ gefunden. Irgendwo, scheint es, wollen auch diese Leute inserieren. Sie mögen es, von mir aus, tun, wo sie wollen.

Also gut, Kuppler. Aber gewerbmäßig? Bei den Kuppelinseraten in „Er und Sie“ wurde draufgezahlt. Der Inseratentarif war so niedrig und die Auflage so groß, daß das unvermeidlich war.

Epilog und Vorwort.

Wenn der Herr Staatsanwalt nicht das Unhaltbare seiner Anklage einsieht, werde ich mich bald vor den Geschworenen zu verantworten haben. Und ich freue mich darauf. Ich werde nicht vor verdorren, weltfremden Juristen, nicht vor berufsmäßigen Muckern, nicht vor gehässigen Parteipolitikern stehen, sondern vor zwölf Männern und Frauen aus dem Wiener Volke, aus diesem heiteren, ehrenhaften, geradsinnigen Volke, das noch nie mit Muckern und Eiferern gegangen ist.

Wie die Bevölkerung über mich, über meine bisherige schriftstellerische Tätigkeit und über die von der Meute erdroffelte Zeitschrift denkt, beweisen mir die hunderte Briefe, telephonischen Anrufe und Besuche, die mich Tag für Tag erreichen. Es sind Sympathie- und Freundschaftskundgebungen lauterster Art, es sind Versicherungen aus allen Kreisen der Bevölkerung, daß man auf meiner Seite steht, mein gutes Wollen nie mißverstanden hat und nur bedauert, daß ich die Flinte ins Korn geworfen habe.

Aber das habe ich gar nicht getan. Ich habe sie nur aus taktischen Gründen beiseite gestellt, werde bald wieder von ihr Gebrauch machen. Schließlich leben wir ja doch in einer Republik, schließlich sind es unter sechs Millionen Menschen nur tausend Heuchler, Lügner und Verleumder, die die Heße gegen mich betreiben.

Wie gesagt: Ich sehne den Prozeß vor den Geschworenen herbei und bitte den Herrn Staatsanwalt dringend, das Unhaltbare seiner ihm befohlenen Anklage nicht einzusehen. Auch wenn er es einsieht.

J. N. 104.853





